

# Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Caroline Schröder Field, evangelisch-methodistisch

9. August 2009

## Nichts für ängstliche Gemüter

Matthäus 25, 14-30

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Jesus spricht in Bildern, nicht in Rätseln. Aber manche Bilder haben etwas Rätselhaftes. Rätselhaft ist das Bild von jenem Mann, der seinen drei Sklaven jeweils eine grosse Stange Geld anvertraut. Dann verlässt er das Land auf unbestimmte Zeit. Die ersten beiden wirtschaften mit ihrem Geld, so dass es sich verdoppelt. Der dritte vergräbt es. Als der Eigentümer nach langer Zeit zurückkommt, wird abgerechnet. Die ersten beiden werden gelobt. Der dritte, der sein Geld vergraben hat und es auf Heller und Pfennig genau zurückgibt, wird getadelt. Warum? Weil er das Geld so verwaltet hat, dass es nicht mehr geworden ist. Der Eigentümer begründet seinen Tadel so: Du hättest es doch wenigstens zur Bank bringen können, dann wären mindestens ein paar Zinsen abgefallen.

Ich finde es immer ein wenig merkwürdig, ja sogar anstössig, wenn Jesus vom Geld redet. Was hat der Glaube mit dem Geld zu tun? Auch wenn wir alle Geld zum Leben brauchen, ist es nicht immer irgendwie schmutzig? Es ist in dieser Welt allzu ungleich verteilt. Viele Menschen leben in dem Irrglauben, mit Geld liesse sich alles kaufen. Und oft wird es mit äusserst fragwürdigen Mitteln erworben. Wenn ich mir das Gleichnis Jesu anschau, möchte ich gar nicht so genau wissen, wie die beiden Sklaven das ihnen anvertraute Geld verdoppeln konnten. Worin haben sie investiert und wie haben sie Menschen ausgepresst, um die Ausgangssumme so zu vermehren? Da ist mir der dritte Sklave fast lieber, der das Geld einfach vergrub. Vergrabenes Geld kann man dem Eigentümer wieder zurückgeben. Aber man hat es nicht in Umlauf gebracht, hat sich damit nicht die Hände schmutzig

gemacht, ist auch keinerlei Risiko eingegangen. Wäre es nicht wünschenswert, sein Leben so zu führen, dass man von den Risiken und Gefahren, aber auch von den falschen Versprechungen des Geldes möglichst unberührt bleibt? Und selbst wenn wir uns in dieser Welt den Verlockungen des Geldes kaum entziehen können, sollte uns nicht wenigstens unser Glaube ein Türchen zu einer anderen Wirklichkeit öffnen, zu einer Wirklichkeit, in der kapitalistische Gesetzmässigkeiten nichts mehr zu sagen haben? Und da kommt Jesus und erzählt uns dieses Gleichnis!

Vielleicht hilft es, wenn wir uns die Einzelheiten genauer ansehen. Der Eigentümer gibt seinen Sklaven drei unterschiedliche Beträge – und zwar ihren Fähigkeiten entsprechend. Der erste bekommt fünf, der zweite zwei und der dritte ein Talent. Sie haben richtig gehört. Die Masseinheit des Geldes, das der Eigentümer seinen Sklaven zur Verfügung stellt, heisst Talent. Wir kennen dieses Wort aus unserem alltäglichen Sprachgebrauch. Ein Talent ist eine besondere Begabung. Jetzt können wir das Gleichnis schon besser verstehen. Die ersten beiden Sklaven bringen ihre Talente in Umlauf, sie gebrauchen sie, sie setzen sie ein. Und was geschieht? Die Talente vermehren sich beachtlich. Der dritte jedoch – übrigens der, der von vornherein am wenigsten bekommen hat – vergräbt sein Talent. Er betreibt Vogel Strauss-Politik, könnte man sagen. Ein vergrabenes Talent nützt aber niemandem etwas. Also verdient er den Tadel zu Recht.

An dieser Stelle fällt es mir leicht, die Moral der Geschichte zu verstehen. Auch wir sollen unser Talent nicht vergraben. Auch unser Talent wird gebraucht. Auch wenn wir meinen, im Vergleich zu anderen eher weniger begabt zu sein, so braucht es doch auch unseren Beitrag. Anderswo hat Jesus seine Jünger herausgefordert, sie sollen ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen. Auch dies ist ein Bild, das in unsere Alltagssprache Eingang gefunden hat. Wir merken, es geht Jesus sicher nicht ums Geld, als vielmehr um die Begabungen, die Menschen anvertraut sind, und um den Mut, sie auch einzusetzen.

Denn was wir nicht weitergeben, das können wir auch nicht für uns behalten. Was wir nicht im Umgang mit anderen Menschen aufs Spiel setzen, das haben wir bereits verspielt. Wo unsere Gaben nicht gebraucht werden, da verkümmern sie. Wo wir uns nicht riskieren, da wachsen wir nicht. Wir haben nur, was wir einsetzen.

Und das, obwohl wir auf weite Strecken allein gelassen sind. Jesu Gleichnis beginnt damit, dass ein Mann seinen Sklaven Geld anvertraut und dann für unbestimmte Zeit ausser Landes geht. Die Sklaven sind auf sich selbst ge-

stellt. Ihr Arbeitgeber ist fort. Sie wissen nicht, wann er zurückkommt. In der Zwischenzeit müssen sie mit den ihnen anvertrauten Talenten umgehen. Das ist ein sehr einsames Geschäft. Sie tragen Verantwortung. Sie wissen, für das, was sie mit ihren Talenten anfangen, werden sie einmal zur Verantwortung gezogen. Aber sie stehen mit ihrer Verantwortung auch ziemlich alleine da. Ihren Herrn können sie nicht fragen. Zum Beispiel: Wie hast du das gemeint, als du uns diese Talente gabst? Geht es dir darum, sie eines Tages unbeschadet zurückzubekommen? Dann sollten wir auf Nummer Sicher gehen und sie vergraben. Oder möchtest du mehr zurückbekommen, als du uns gegeben hast? Dann müssen wir was riskieren, auch auf die Gefahr hin, alles zu verlieren.

Geht es uns etwa anders? Bin nicht auch ich als mündiger Mensch darauf angewiesen, mit meinen Talenten zu handeln, ohne genau zu wissen, ob es einmal gut herauskommt? Ist nicht auch mein Leben vor allem dadurch bestimmt, dass ich gerade mit dem, was mir am Kostbarsten ist, Risiken eingehen muss? Manchmal wäre mir ein Leben auf Nummer Sicher angenehmer. Als könnte ich dann am Ende wenigstens zurückgeben, was man mir einmal als Startkapital mit auf den Weg gegeben hat. Frei nach dem biblischen Motto: „Gott hat’s gegeben. Gott hat’s genommen. Gelobt sei Gott!“ Aber das ist es ja gerade: Gott lässt sich nicht dadurch loben, dass man ihm das anvertraute Leben nach abgelaufener Frist unbeschadet zurückgibt. Gott lässt sich dadurch loben, dass man das anvertraute Leben einsetzt, riskiert, in Umlauf bringt. Das anvertraute Leben hat nichts im Dunkel der Erde zu suchen, in einem Tresor oder in einer Schatzkiste. Das anvertraute Leben ist wie Licht, das ans Licht will. Es braucht die Luft, den Wind, die Sonne – und, ja, auch die Gefahr.

Wie in Franz Hohlers Geschichte von den zwei ungleichen Regenwürmern: Unter einer Wiese lebten einmal zwei Regenwürmer. Sie ernährten sich von den Wurzeln der Gräser. Eines Tages sagte der erste Regenwurm: „Eigentlich bin ich es satt, hier unten zu leben. Ich will eine Reise machen, um die Welt kennen zu lernen.“ Er packte seinen Koffer und bohrte sich nach oben. Als er sah, wie die Sonne schien und der Wind über die Gräser strich, wurde es ihm leicht ums Herz. Fröhlich schlängelte er sich zwischen den saftigen Grashalmen und dem blühenden Löwenzahn durch. Doch kaum war er ein paar Meter weit gekommen, da entdeckte ihn eine Amsel und fraß ihn auf. Der zweite Regenwurm hingegen blieb immer in seinem Loch unter dem Boden, fraß jeden Tag zarte Wurzeln vom Löwenzahn, vom Sauerrampfer und vom Spitzwegerich. So blieb er noch lange am Leben. Aber sagt mir selbst – ist das ein Leben?

Genau! Man kann auf Nummer Sicher gehen und sich jeder Gefahr entziehen, aber ist das ein Leben? Man kann seine Talente vergraben, sich dem Talentwettbewerb da draussen entziehen, aber ist das ein Leben? Man kann aus der Bibel ein Fundament machen und die überlieferten Worte und Werte konservieren, aber ist das ein Leben? Man kann die Worte und Werte der Bibel aber auch der frischen Luft aussetzen und damit neuen Herausforderungen und Gefahren – das ist dann ein Leben! Setzen wir sie zum Beispiel einer sich wandelnden Gesellschaft aus: der unbestreitbaren Wirklichkeit von Patchworkfamilien oder der mühsam gewonnenen Gleichberechtigung von Mann und Frau oder den Menschenrechten, von denen die Bibel mit ihrer Sprache von Herren und Sklaven noch nicht viel zu sagen weiss. Was würde geschehen? Wie viel würden wir gewinnen?

Christliches Leben ist nichts für ängstliche Gemüter. Es ist etwas für Menschen, die darauf vertrauen, dass es Gewinn bringt, Überliefertes der frischen Luft auszusetzen. Christliches Leben ist etwas für Menschen, die den Kopf nicht in den Sand stecken, nur weil sie sich von ihrem Herrn zeitweise allein gelassen fühlen. Christliches Leben ist etwas für Menschen, die mit ihren Begabungen nicht hinterm Berg halten, nur weil sie vielleicht nicht gerade hochbegabt sind. Sie wissen, es kommt dennoch auf sie an, auf ihr Talent, auf ihren Mut und auf das Vertrauen, dass sie am Ende doch nicht alleine sind.

*Caroline Schröder Field  
Trollstr. 10, 8400 Winterthur  
caroline.schroeder.field@radiopredigt.ch*

*Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)*

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Pf 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstr. 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: [abo@radiopredigt.ch](mailto:abo@radiopredigt.ch) Produktion: Reformierte Medien, Zürich